



An der Römerkeller in Ungstein kann man die steinernen Reste und anschaulich wiederaufgebauten Teile des früheren Weingutes inspizieren oder einfach nur die Abendsonne und den Blick in die Ebene genießen. Foto: Happersberger

Steine reden: Spuren der Geschichte

Ein historischer Streifzug durch die Urlaubsregion Freinsheim

Auf seine Herxheimer Jakobskirche lässt der Herxheimer Ortshistoriker Eric Hass nichts kommen. So wenig sie dem Fremden auffällt, so sehr ist sie ein Beispiel dafür, dass auch in einer über Jahrhunderte von Kriegszerstörungen heimgesuchten Region manches Hochinteressante aus alter Zeit überliefert ist – man muss nur genau genaug hinschauen.

Die Jakobskirche ist in vielem typisch für die ganze Region: An einen solide gebauten Turm aus mittelalterlicher Zeit schließt sich ein Kirchenschiff an, das seine Form und Dimension im 18. Jahrhundert oder noch später gefunden hat. In Herxheim am Berg ist das Schiff bei einer Brandstiftung anno 1935 in Flammen aufgegangen und danach erneuert worden, aber Turm und kleines Chörlein, so schmucklos sie sich von außen ausnehmen, entstammen noch der relativ frühen Romanik, wie die höchst einfachen Architektur- und Wölbeformen im Innern zeigen. Einen uralten Dachbalken mit der Jahreszahl MXIV (1014) hat man 1925 bei Bauarbeiten entdeckt – das passt gut zur schmucklosen Innenarchitektur. 1925 freigelegt und restauriert hat man auch die gotischen Gewölbemalereien in Turm und Apsis. Damit aber nicht genug: die Befunde, die in jüngerer Zeit um die Kirche herum ans Licht kamen – Ziegelbrocken und Münzen – zeigen, dass der Ort, an dem sich die Kirche erhebt, schon in römisch-keltischer Zeit besiedelt war. Eric Hass vermutet, dass hier am ehesten ein römischer Wachturm stand.

Wir wählen die ungewöhnliche Kombi-Bezeichnung „römisch-keltisch“, um klar zu machen, dass die römische Kultur, die hierzulande die erste vier Jahrhunderte und einige einleitende und auslaufende Jahrzehnte umfasst, tatsächlich eine keltisch-römische Mischkultur war. Das zeigt sich zum Beispiel im Götterkult: Fast immer, wenn das Erdreich der Pfalz einen antiken Votivopferaltar freigibt, ist er einer Gottheit gewidmet, die der heutige Betrachter aus dem Geschichts- oder Lateinunterricht durchaus noch kennen kann. Allerdings neigen diese Herrschaften hierzulande, als wären sie von heute, zu Doppelnamen: Der römische Mars beispielsweise ist hier Mars-Loucetius. Man hat auf dieses Weise einander in Bedeutung und Zuständigkeit entsprechende Götter in eins gedacht. Auftraggeber dieser Altäre waren lateinisch sprechende, römisch sozialisierte Kelten. Der Wissenschaft ist in den letzten Jahren immer klarer geworden, dass der pfälzische Raum etwa seit dem Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends zum Kern- und Geburtsland der keltischen Zivilisation gehört. Wahrhaft spektakuläre Zeugnisse ihrer ganz frühen Stufe bewahrt das Speyerer Museum: die Bronzeräder von Haßloch und den goldenen Hut von Schifferstadt. Beide zeugen von erstklassigen Metallverarbeitungsfähigkeiten. Wie eine Nachbarvitrine zeigt, zogen sich damals auch schon die Handelswege durch ganz Europa: Der feingliedrige Bronzedreifuß und etliche Befunde sind zweifellos etruskischer Herkunft. Ans Licht kamen sie einst beim

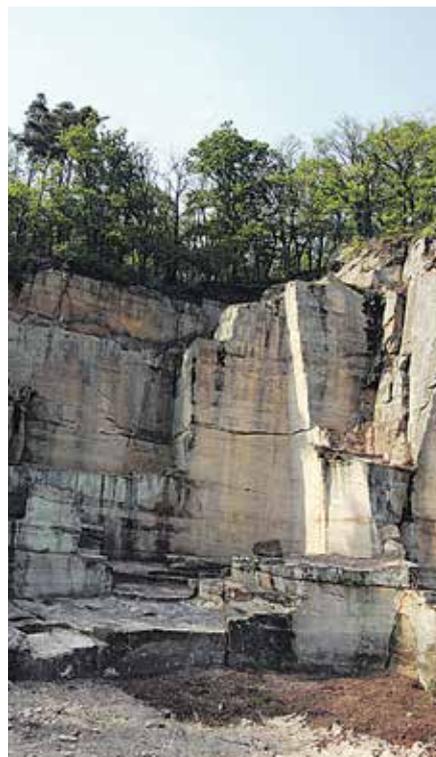
Eisenbahnbau an einer nie genau bekanntgemachten Stelle in Bad Dürkheim. Der Mann, der sich solche metallurgische Kostbarkeiten ins Grab legen lassen konnte, muss sehr reich gewesen sein, wahrscheinlich sogar ein keltischer Fürst. Und so vermuten Fachleute plausibel, die lange bewohnte keltische Höhensiedlung auf dem Limburg-Plateau sei der Sitz dieses Fürsten gewesen. Mauerreste dieser Siedlung sind erst vor wenigen Jahren durch den Archäologen Thomas Kreckel von der Speyerer Bodendenkmalpflege festgestellt und untersucht worden. Kreckel war es auch, der einem ehrgeizigen Projekt, das um 500 v. Chr. wohl von diesem Fürstensitz ausging, erneut nachspürte: Auf einem benachbarten Hügel, dem Kastanienberg, errichtete man einen etwas 2000 Meter langen Ringwall, in dessen Innern Siedlungsspuren gefunden wurden. An einer Seite gab es ein seitlich bewehrtes Tor. „Man muss sich das etliche Meter hoch vorstellen. Und bestimmt war es verputzt und leuchtete, weiß gestrichen, weit in die Ebene“, warb der Ausgräber um die Vorstellungskraft des Besuchers. Was der sah, waren bloß größtenteils zusammengerutschte, bestenfalls noch einen knappen Meter hoch in ihrer ursprünglichen Lage befindliche Bruchsteinmassen. Das aber reichte, um eine für keltische Bollwerke typische Konstruktionsweise festzustellen: die Pfostenschlitzmauer. Ein hölzernes Skelettsystem hält die mörtellos versetzten Steine an Ort und Stelle. Deutlich ist heute noch an Aussparungen in den Steinlagen zu erkennen, wo in der Außenschale



In Freinsheim umgibt die Stadtmauer den Ort fast vollständig, der wunderschöne Stadtmauerrundgang ist für Besucher ein Muss. Foto: Happersberger

einst die senkrechten Balken eingelassen waren, die selbstverständlich längst vermodert sind. Alles in allem sah Kreckel alle Indizien für ein ehrgeiziges Stadtgründungsprojekt einer schon ziemlich ausdifferenzierten Zivilisation. Allerdings blieb sie ohne Erfolg, nach einer oder zwei Generationen spätestens wurde die von späteren christlichen Zeiten „Heidenmauer“ genannte Anlage aufgegeben. Beweis: Es kam nie zu einer – andernorts, etwa bei einer ähnlichen Anlage auf dem Donnersberg beobachtbaren – Verstärkung oder Erneuerung der Ringmauer, wie sie wegen des allmählichen Vermoderns der Holzstützen noch einigen Jahrzehnten unweigerlich nötig wurde. Ganz in der Nähe ist die Flanke des Berges aufgerissen, weil man hier in den 1933er Jahren auf der verfehlten Suche nach germanischen Kultstätten von einem römischen Steinbruch allen Abbauschutt weggeräumt hat. Um das Jahr 200 brach hier die in Mainz stationierte 22. Legion – man weiß das durch eingeritzte Sgraffiti – Bruchsteine, die ungefähr für ein größeres Gebäude reichten. Spaziergänger finden hier also manche Interessante – allerdings nicht Kriemhilde oder sonst irgendetwas, das konkret auf die Nibelungensage hinweist, wie der Name „Kriemhildenstuhl“ verspricht. Dafür gibt es etwas von Dürkheim entfernt am Ungsteiner Weilberg – interessanterweise an der Stelle einer spätkeltischen Siedlung (bis 50 v.Chr.) – die teilkonstruierten Reste eines überaus stattlichen römischen Landguts. Um das Jahr 20 oder 30 entstanden Holzbauten, um das Jahr 100 Steingebäude mit einer Fassadenlänge von 70 Metern und 2000 Quadratmetern Raum im Obergeschoss.

Noch das 4. Jahrhundert baute einen großen Erweiterungstrakt an. Ob es eine Staatsdomäne war oder einem Großgrundbesitzer gehörte, weiß man nicht – gewiss ist hier in großem Still und gewiss mit Sklavenarbeit Landbau betrieben worden. Sensationell ist der Fund einer Beckenanlage in einem etwas entfernten Nebengebäude, die zu kaum etwas anderem gut gewesen sein kann, als dazu, Wein zu keltern. Da sind sich heute die



Einst ein römischer Steinbruch, der Kriemhildenstuhl bei Bad Dürkheim.

Foto: Madame Carcas

Experten einig. Deswegen lieben es die ehrenamtlichen Hüter dieses frühen Zeugnisses pfälzischen Weinbaus, im Herbst ab und zu die Hosen hochzukrempeln und mit bloßen Füßen die frischen Trauben zu treten, und im Sommer steigt hier das stimmungsvolle Weinfest an der Römerkeller (24. bis 27. Juni 2016), nicht ohne einige Gestalten in antiker Gewandung.

Dass die Franken, als sie um 500 in der Pfalz erschienen und all die Orte gründeten, die da auf –heim enden, noch römische-keltische Bevölkerung antrafen, zeigt sich daraus, dass sie von ihnen offenbar den Weinbau erlernt haben. Denn die noch heute geläufigen einschlägigen Bezeichnungen kommen großteils aus dem Lateinischen, und selbst das Winzermesser, das Sesel, hatte in der Spätantike, wie Funde beweisen, schon die selbe Form und Größe wie noch viele Jahrhunderte später.

Mittelalterlich wird's dem Besucher hierorts vor allem zu Mute, wenn er vor der Freinsheimer Stadtmauer steht, die genau genommen, gar keine richtige Stadtmauer ist. Denn der Flecken Freinsheim hat sich im Lauf der Zeit zwar einige Markt- und andere Rechte gesichert, aber von einem eigentlichen Stadtrecht ist aus der Zeit des Mauerbaus nichts überliefert. Um 1400 hat man nach Ausweis der Bauart mit dem Mauerbau begonnen – wahrscheinlich war die neue Befestigung Nachfolger hölzerner Palisaden. Mindestens 16 Türme sind nachweisbar, 13 – und die beiden Stadttore – stehen noch ganz oder teilweise aufrecht. Daher gilt Freinsheims sieben bis acht Meter hoher Schutzwall als besterhaltene mittelalterliche Stadtbefestigung in der Pfalz. 1471 soll sie weitgehend fertig gewesen sein.

Helmut Anthon, der Kallstadter Verkehrsvereinsvorsitzende, weiß, dass solche Ortsbefestigungen im Jahrhundert, in dem die Freinsheimer entstand, besonders nötig waren. Die Besitzverhältnisse waren unübersichtlich, die Herrschaftsverhältnisse verworren, und wenn eine Herrschaftslinie kinderlos ausstarb, tauchten meist mehrere Aspiranten auf die Erbschaft auf, die gegeneinander Kleinkriege führten. Sie gipfelten darin, dass am 30. August 1504 Graf Emich IX. von Leiningen-Hardenburg das Kloster Limburg in Brand steckte. Meistens führte man diese Auseinandersetzungen indes auf Kosten der Bauern. Wer ihnen die Häuser zerstörte und die Felder verbrannte, schädigte die Steuereinnahmen des Gegners. Und relativ ungefährlich war es auch, denn die Bauern konnten sich kaum wehren. Ihr einziger Schutz: Mauern und Palisaden, die wenigstens kleine Angreifertrupps abhalten konnten. Ein solche Prachtbollwerk wie das sogenannte „Eisensor“ (der Name hat nichts mit Metall



Eric Hass erklärt an der neuen Infotafel einiges zur Karsthöhle. Foto: Hass

zu tun, sondern ist ein Missverständnis von „äußeres Tor“ in pfälzischer Lautung) welches der Pfälzer Kurfürst 1514 vor die Stadtmauer setzte, hatte trotz seines trutzigen Aussehens kaum einen praktischen Sinn, sondern es war eher eine Machtdemonstration: die Kurpfalz hatte nicht nur in einem langen Prozess die dort ursprünglich herrschenden diversen Gärben ausgeschaltet und die Ortsherrschaft übernommen, sie hatte ein Jahrhundert lang im Resultat diverser Erbstreitigkeiten ihr Territorium in der heutigen Pfalz wesentlich vergrößert und vor allem den beiden Leininger Grafschaften weit zurückgedrängt.

In jenen Jahren entstand in Freinsheim auch eine neue Kirche in der damals mo-

deren Form einer spätgotischen Hallenkirche. In ihr lässt sich noch heute sehen, dass die Serie der Kriegszerstörungen weiterging: An den Wänden zeichnen sich Halbsäulen ab, die längst nichts mehr stützen: weil der großen Pfalzzerstörung durch die Franzosen anno 1689/90 auch die Gewölbe zum Opfer fielen und man beim Wiederaufbau eine barocke Flachdecke einzog.

100 Jahre später wurde hier schon wieder gekämpft: Als in den 1790er Jahren die französische Revolution in die Pfalz getragen wurde, stritten sich Franzosen und Preußen unter Pulverdampf um jede Höhe. Der später so berühmte alte Blücher, weiß Helmut Anthon, war auch schon dabei, freilich als junger Mann ... Kehren wir noch einmal zu unserem Ausgangspunkt zurück. Herxheim besitzt im Naturschutzgebiet Felsenberg-Berntal eine vom Wasser in den Kalkstein gegrabene Karsthöhle, die schon früh Menschen anzog (Aus Sicherheitsgründen ist der hochinteressante Ort jüngst mit einem Tor verschlossen worden, eine informative Infotafel, von Eric Hass konzipiert, erläutert indes alles Wissenswerte.). Ein römisches Schwert, eine vielleicht 4000 Jahre alter steinerner Spatel und eine jungsteinzeitliche Feuerstein-Pfeilspitze, die laut Dr. Andrea Zeeb-Lanz von der Landesarchäologie in Speyer rund 20.000 Jahre sein dürfte, wurden in oder bei der Höhle gefunden. Sie sind die ältesten Zeugnisse des Menschen in der Urlaubsregion.



Caren I.

Caren Pfleger, 20
Weinprinzessin Herxheim/Berg,
Studentin

„Das Eisentor kenne ich, solange ich denken kann, denn schon als Kind nahm mich meine Familie auf Feste in Freinsheim mit. Es sieht sehr prunkvoll aus und ist gut erhalten. Es war das letzte Bauteil der Befestigungsanlage und wurde 1514 fertiggestellt. Als Denkmal ist es nicht nur für Freinsheim bedeutend, sondern für die ganze Region.“



Die Gewölbemalereien in der Jakobskirche in Herxheim am Berg sind eines von vielen historisch bedeutsamen Zeugnissen für die Region. Foto: Hass

Anekdote

Anno 1370, so weiß Helmut Anthon zu berichten, kam über das kurpfälzische Kallstadt großes Ungemach: Die Ritter von Montfort hatten hier von alters her das Atz-Recht, das heißt, sie hatten einen Herrn von Montfort, wenn er durchreiste, kostenfrei zu beköstigen. Das taten sie auch diesmal, doch als der Herr für seine überaus zahlreichen Jagdhunde auch noch bestes Fleisch beanspruchte, verweigerten dies die Kallstadter. Anderntags kam er mit seinen Reisigen wieder und setzte Kallstadt in Brand. Seitdem, erzählt Anthon, hätten die Kallstadter sich geschworen – was auch für den touristischen Gast von Relevanz ist: Aus Kallstadt soll nie wieder jemand hungrig weggeschickt werden.